

Schloß des späteren weltlichen Besitzers verlaufen hatte. Ferrières gehörte der wenig beachteten und wohl auch wenig bedeutenden Kongregation von Tiron an. Auffallend ist, daß der Verfasser unter der zahlreichen am Schluß aufgeführten Literatur Lindners Gallia Benedictina vermissen läßt.

München.

P. R. Bauerreiß.

Theodori, Carl, Kloster Banz. Neu bearb. von Alf. M. Favreau, O. S. B. Schulze G. O., Lichtenfels, 1925. 166 S.

Favreau hat das 1920 in 6. Aufl. erschienene Büchlein Theodori: „Geschichte und Beschreibung des Schlosses Banz in Bayerns Oberfranken“ einer gründlichen Neubearbeitung unterzogen. Im Anhang gab er eine Reihe von Urkunden bei, darunter etliche unedierte; aber das Schriftchen bleibt und will auch selber nur ein Führer sein, der den Besuchern von den wechselvollen Geschicken des Klosters erzählt und seine Schätze aufzeigt. Bei aller Kürze bietet es freilich soviel des Interessanten und geistesgeschichtlich Bedeutsamen, daß man darüber staunen muß, wie Banz seit Ludewig (1718), Sprenger (1803) und Oesterreicher (1833) von der historischen Forschung fast gänzlich unbeachtet bleiben konnte. Möge Favreau sein Vorhaben verwirklichen und durch eine größere Veröffentlichung dem bedauerlichen Mangel abhelfen, eine bei den spärlichen Vorarbeiten keineswegs leichte Aufgabe.

München.

P. Benedikt Herrmann.

Hantsch, Hugo, Dr. P., O. S. B., Jakob Prandtauer, Der Klosterarchitekt des österreichischen Barock. Herausgegeben vom kunsthistorischen Institut des Bundesdenkmalamtes. Krystall-Verlag, Wien, 1926, gr. 4^o. 130 Seiten Text und 71 Tafeln mit 107 Abbildungen. Geb. M. 16.—

Inhaltsangabe: Einleitung. Der Mensch (Das Leben Prandtauers. Der Klosterbaumeister). Das Werk (Stift Melk, St. Pölten, Entwurf für Klosterneuburg, Sonntagberg, Garsten, St. Florian, Kremsmünster, Herzogenburg, Landkirchen: Ravelsbach, Wullersdorf, Dürnstein, St. Andrä a. d. Traisen). Der Künstler (Raum- und Formproblem bei Prandtauer). Anhang (Quellenangabe und Erläuterungen). Personen- und Ortsverzeichnis. Abbildungsverzeichnis.

Nach dem Dreißigjährigen Kriege begann für die alten Stifte Österreichs eine Blütezeit, die ungefähr bis 1780 dauerte. Musterhafte Disziplin, reges, wissenschaftliches Streben, großartige Kunstförderung und eifrigste Pflege der Seelsorge, besonders des Bruderschaftswesens und der Wallfahrten wirkten harmonisch zusammen um diese altehrwürdigen Häuser zu erhalten religiösen, künstlerischen und wissenschaftlichen Zentren zu machen. An der Spitze der Stifte standen vielfach große, kunstsinnige Prälaten, denen in der Barockzeit, welche die Kunstblüte Österreichs darstellt, auch große, ja vielfach überragende Künstler zur Seite standen. In der vordersten Reihe dieser gottbegnadeten Männer stand der schlechte Bau- und Maurermeister Jakob Prandtauer, dessen 200. Todestag († 16. September 1726) im Stifte Melk wie in den Städten St. Pölten und Wien Anlaß zu erhebenden Gedenkfeiern gab. Unser lieber Ordensbruder P. Hugo Hantsch von Melk hat diesen denkwürdigen Tag durch Herausgabe einer kunstgeschichtlichen Monographie über den genialen Schöpfer seines Stiftes, das zu den größten und herrlichsten Bauwerken Europas gehört, geehrt. Der Zweck des vornehm wie künstlerisch ausgestatteten Buches ist, der echt künstlerischen, hervorragenden und überragenden Stellung Prandtauers unter den öster-

reichischen Barockarchitekten gerecht zu werden. Mittels archivalischer Belege und stilkritischer wie ästhetischer Analyse der großartigen Schöpfungen dieses seltenen Künstlers weist Dr. Pantsch nach, daß ihm nicht bloß einzigartiges technisches Können, sondern auch höchste, echt künstlerische Begabung eigen war. Prandtauer meisterte die architektonische Perspektive und verstand es, seine unvergleichlichen Bauten der Landschaft ein- und anzupassen wie kein zweiter Architekt seiner Zeit. Die überlieferten heimatlichen Kunstformen entwickelte und führte er zur höchsten Blüte der Bau- und Raumkunst empor. An architektonischer Schöpfergabe und dekorativem Erfindungstalent steht er keinem zeitgenössischen Architekten nach. — Das gediegene Buch bietet auch viel Neues über andere Barockkünstler und gewährt interessante Einblicke in das Kunstschaffen und in die Kulturverhältnisse Österreichs von damals. — Beachten wir noch den hübschen Einband (Entwurf von Robert Paas) und die wunderschönen Abbildungen, so müssen wir uns gestehen, daß P. Hugo Pantsch mit seiner ausgezeichneten Arbeit dem „vielleicht vornehmsten Baumeister ganz Österreichs“ in der Barockzeit ein würdiges literarisches Denkmal errichtet hat.

Seitenstetten.

P. Martin Riesenhuber.

Friederich, P. Sacerdos, O. Cist. Ref., Das Jubiläum in Ölenberg. Straßburg 1925. „Der Elsässer“. 8^o. 47 Seiten. mit zahlreichen Abbildungen.

Denkschrift zur 200-Jahrfeier des Meraner Gymnasiums, s. I. 1925. 8^o. 128 Seiten mit Abbildungen.

Am 29. September vorigen Jahres waren es 100 Jahre, daß der Trappistenkonvent von Darfeld, der im Jahre 1795 von Val-Sainte in der Schweiz aus besiedelt worden war, nach Ölenberg im Elsaß kam. Dieser Gedenktag veranlaßte vorliegende kleine Schrift des P. Archivars des Klosters. Nach kurzen Ausführungen über Ölenberg als Augustinerstift (1039—1544 bzw. 1626) und Jesuitenresidenz (1626—1773), über seine Schicksale nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu und in der Zeit der französischen Revolution geht der Verfasser flüchtig auf die Gründung de Rancés und ihre Gesicke nach der Aufhebung La Trappes ein, um dann in den nächsten Kapiteln die Gründungsgeschichte Ölenbergs als Trappistenabtei ausführlicher zu behandeln. Die glänzende Entwicklung, die das Kloster bis zum Weltkrieg nehmen konnte, war nicht zuletzt seinen Äbten zu verdanken, dem heiligmäßigen Dom Petrus Klausener (seit 1816 Prior, von 1832—1850 Abt), einem hochgebildeten, mit Clemens Brentano befreundeten Dom Ephrem van der Meulen (1850—1884), dem weitgereisten, als Benediktiner von St. Stephan in Augsburg so unruhigen Dom Andreas Zucktriegel (1884—1889) und dem tüchtigen Dom Franziskus Strunk (1889—1912, gest. 1922). Sie machten Ölenberg zu einem Mittelpunkt stiller Arbeit und des Gebetes im Elsaß. Schwere Heimsuchungen brachte der Weltkrieg über die Abtei als wiederholte Beschießung Kirche und Kloster stark beschädigten. Schließlich waren die weißen Mönche gezwungen, ihr Kloster zu verlassen, die einen wegen ihrer deutschen Nationalität für immer, andere bis zum Kriegsende. Schlimm hatte der Krieg dem Konvente mitgespielt, doch stellte brüderliche Zusammenarbeit von Kloster und Bevölkerung in kurzer Zeit Zerstörtes wieder her und so können die Trappisten von Ölenberg wenigstens, was die Bauten und die Betriebe des Klosters betrifft, getrost in das zweite Jahrhundert ihrer Wirksamkeit hinübergehen. Das Jubiläumsschriftchen aber, das frei ist von jeder nationalen Spitze, kann manchem Suchenden den Weg nach Ölenberg ebnen.